

# Regierung

## Planspiel im Keller

### Reform des Kanzleramtes

Bonn, im März

Ist es Koketterie mit dem „einfachen Leben“ oder nur Raumnöt, wenn der Planungsstab für das bisher aufwendigste Bauvorhaben des Bundes in Bonn sich im Keller des Kanzleramtes niedergelassen hat und dort sogar Pressekonferenzen veranstaltet? Was die Gruppe jüngerer Leute, die da eng gedrängt zwischen Schautafeln im Souterrain hockt, an Neubauplänen aufbereiten soll, ist immerhin eine ganze „Bürolandschaft“.

Diese Ideenfabrik im Keller bietet als Ideallösung für den künftigen Sitz der Regierungschefs einen großflächigen niedrigen Gebäudekomplex an. Von einem Büroturm à la „Langer Eugen“, wo man nach der Erfahrung mit dem neuen Bonner Abgeordnetenhaus dauernd auf den Lift warten muß, ist die Arbeitsgruppe schon im Vorstadium abgerückt. Auch ein Bürokrantz in Atriumsform um eine geschlossene Planungsfläche herum würde nicht die ungehinderte, unmittelbare Kommunikation zwischen drinnen und draußen verbürgen, die das Kanzleramt in spe kennzeichnen soll.

### Werbender Effekt

Vom Typ der Bürolandschaft, die Einzelzimmer durch Großraumbüros mit Stellwänden ersetzt, verspricht man sich einen gleich dreifach werbenden Effekt. Der der Presse überreichte Planungsreport spricht von „Publikumsöffentlichkeit“ (keine Wachen mehr, Besichtigung für jedermann), von „Ressortöffentlichkeit“ (Verzahnung des Kanzleramtes mit allen Bundesministerien) und von „Amtsöffentlichkeit“ (keine Vorzimmer mehr, Einsicht aller Hausangehöriger in die Terminkalender der Amtsleitung rasche wechselseitige Information).

Standort der neuen Regierungszentrale ist die Wiese zwischen dem heutigen Kanzleramt und dem Bundespresseamt, auf der jetzt gelegentlich noch Schafe weiden. Dies hat den Vorteil sowohl der Nähe zum Bundeshaus wie auch der Verzahnung mit dem Presseamt, das analog dem sprunghaft sich steigernden Werbebedürfnis der Bundesregierung kräftig aufgestockt werden soll. Das nun schon hundert Jahre alte Palais Schaumburg soll auf Wunsch Willy Brandts „um der Wahrung der Tradition willen“ als Repräsentationssitz beibehalten wer-

den. Seine Amtszimmer freilich möchte der Kanzler in den auch technisch mit Computern und Nachrichtensträngen zur supermodernen Schaltstelle ausgestatteten Neubau verlegen.

Dies soll — so beschwichtigend auf Fragen aus Oppositionskreisen das Quickborner Team — nicht heißen, daß man das Großbauvorhaben nur der jetzigen Regierung als Maßanzug zuzuschneiden gedenkt. Schon die flexible Anlage mit verschiebbaren Wänden deutet auf die Elastizität des Unternehmens hin. Der Zeitplan sieht den frühesten Baubeginn für Anfang 1972 und den frühesten Einzugstermin für Anfang 1974 vor. Das wäre immerhin schon in der nächsten Legislaturperiode, die politisch noch im Nebel der Zukunft liegt.

Die Zukunft, die die Arbeitsgruppe mit einzuplanen versucht, ist auf einen stetig wachsenden Raumbedarf hin vorausbedacht. Die 300 Mitarbeiter, die mitsamt Sekretärinnen und Fahrern das Kanzleramt derzeit umfaßt, sollen bereits in den nächsten Monaten um 80 weitere Stellen vermehrt werden. Als Organisationsfachmann des Regierungschefs verbindet Kanzleramtsminister Ehmke mit diesem Personalzuwachs ehrgeizige Pläne, die auf eine stromlinienförmige Regierungsstruktur zielen.

### Quickborn-Ideologie

Der Neubau, der all dem ein weites Gehäuse schaffen soll, ist ein wichtiger Teil dieses Reformprogramms. Doch sollte man die Dinge auseinanderhalten und Architektur nicht mit Verfassungsstruktur vermen- gen. Eben das tut der Planungsreport des Quickborner Teams, indem er in Baupläne Betrachtungen über ein künftiges Verfassungsrecht einfließt und sich über künftige Zuständigkeiten des Kanzleramtes ausläßt. „Soll es hoheitlich wirken, wie eine geheime Staatskanzlei aussehen, Macht und Reichtum repräsentieren, Würde und Ernst ausstrahlen?“ Passagen wie die sind Gedanken- spielereien, über die man sich zwar intern heißreden kann, die aber in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Aufriß verblasen wirken.

Es verrät erfreulichen Willen zu einem neuen Stil, wenn man die Lösung eines so komplizierten Problems wie den Bau einer Regierungszentrale nicht mehr als Privileg der Bürokratie betrachtet, sondern über die Presse den Disput mit der Öffentlichkeit sucht. Anders als alle bisherigen Bundesbauten spiegelt das künftige Kanzleramt den Abschied vom „Provisorium Bonn“ wider. Die Überwindung dieses durch zwanzig Jahre hingeschleppten Schwebestandes setzt freilich ein sorgsam durchdachtes Konzept voraus, das die Planungsgruppe in den knapp acht Wochen ihres Bestehens schwerlich zustandebringen konnte. Mit unausgegorenen Vorhaben ist niemandem gedient. Warum diese publizistische Hast. WOLFGANG HÖPKER

Raumnöt, und  
Soll not-  
wendigen  
Neubau  
Planspiel  
machen  
für Bonn  
Warten

3 Raum-  
elle. Ideal:  
Bürolandschaft

in Planungs  
report für die  
Wiese

Radikale  
Vision!

53170  
Bonn

Neubau  
ist Teil  
Reform-  
programms!

Kritik an  
Verzahnung  
von Architektur  
& Verfassungs-  
reflex (aus dem  
Planungsreport  
von H)

Dannod (ob)  
für den Markt  
und ausgeord-  
netes auf parti-  
zipatorisch  
den) sowie  
weiter Zugäng-  
lich zu machen.

Hast sei aber  
mangelhaft  
für dieses  
Sorgsam zu  
durchdenken-  
de Konzept.

„ Anders als alle  
bisherigen Bundesbauten  
spiegelt das künftige KA  
den Abschied vom Provi-  
sorium Bonn wider.“

## ZEIT ONLINE

PLANUNG ÜBERALL FÜR JEDERMANN

### „Daß wir viel Schaum schlagen, wissen wir audi“ So arbeitet das Quickborner Team Von Kai Krüger

von Kai Krüger |  
Ihr Durchschnittsalter ist vierunddreißig. Ihre Kleidung sind enge Jeans und weite Pullover. Ihre Ansichten sind neutral bis rosa, ihre Autos die kleinen aus Frankreich. Ihre Gehälter liegen zwischen zweiund zwölf tausend Mark; die Honorare, die sie von ihren Kunden verlangen, beginnen bei fünfzehntausend, pro Mann und Monat gerechnet.

Sie sind dreiuunddreißig an der Zahl, zwei von ihnen weiblich. Ihre Wohnsitze haben sie an siebzehn Orten der Bundesrepublik. Sie machen zwei Monate Urlaub im Jahr. Einen Monat sind sie in Quickborn; der Rest ist Arbeit vor Ort, meist einem anderen als dem, an dem sie wohnen. Sie kennen Gott und die Welt und vor allem Deutschlands Flughäfen und Autoausleiher.

Die meisten von ihnen sind Kaufleute mit und ohne Diplom, fünf sind Wirtschaftswissenschaftler, vier Architekten, drei Soziologen, zwei Psychologen, je einer ist Jurist, -Diplomingenieur, Pädagoge und Kunsthistoriker. Ihre Meinung zu der Mischung ist profan: „Nach zwei Jahren bei uns spielt das Studium keine große Rolle mehr.“ Der geistige Gemischtwarenhandel ist ihre Stärke: „Bereichsübergreifende Arbeit ist ein Trend der Zeit. Wir haben ihn nur vorweggenommen.“ Darin liegt immer noch ihr Marktreden Gebäude und Verwaltung sie plantan, wurde zu Amerikas „Universität des Jahres“ 1970 erklärt.

Wer immer ihnen zum Opfer fällt, wird überrollt von einer Lawine dessen, was sie selber technologisches Kauderwelsch nennen. Planungs-Chinesisch mischt sich mit dem Quietschen von Filzschreibern und dem gleichmäßigen Beat aus einer Stereoanlage zu einem Geräusch der Weltverbesserung. Sie sind die bunte Eminenz der grauen Wirtschaftsund Verwaltungskolosse.

Erschüttern kann sie wenig. Als sie im „Spiegel“ die Meinung aus dem Hause Krupp lasen, sie seien nette, frische Jungs, lachten sie: „Da sind wir nämlich rausgefliegen.“

Waldemar Kasprzik, 29, Volkswirt, eröffnete das Zweitagesseminar in Quickborn\* bei dem ich Gasi war. Lange Haare wellten sich über markigem Gesicht. Er trug ein rosa Hemd und eine sehr weite, grau gesprenkelte und längst nicht mehr gebügelte Hose mit ledernem Hosensboden, ein Planungshirt: „Ich gebe einige Spielregeln vor. Wir wollen nicht länger als dreißig Sekunden sprechen, wir wollen visualisieren, wir wollen zwischen Großgruppe und Kleingruppe wechseln. Um achtzehn Uhr dreißig machen wir Schluß, und wann essen wir? Gut, um zwanzig Uhr, im ‚Waldfrieden‘. Und noch etwas:

Die blauen Karten vor Ihnen sind für Fragen, für Hypothesen gedacht. Die roten für Normen und Wünsche, die gelben für Methoden und die weißen für Tatsachen. Die sehen wir am liebsten. Als erstes möchte ich vorschlagen, daß jeder mal auf eine weiße Karte schreibt, was er hier erwartet. Die hängen wir dann alle dort an die Wand.“

„Einspruch, rote Karte.“ Der Einspruch kam von einem von Kopf bis Fuß in Fensterleder gekleideten Herrn, der seinem Haarwuchs am Kopf nur an einer Stelle Zwang antat, am Kinn, was eine reizvolle Parklandschaft schuf: Rupert Schwencke, 29, Soziologe und Co-Leiter des Seminars. Man war vom Fach und hatte ein Image zu verlieren: Fünfzehn Bildungsprofis, Praktiker und Theoretiker, waren nach Quickborn geladen, zu einem Werkstattseminar mit dem Thema „Experimentalschulen und Ansätze ihrer Problemlösung“. Prominentester Gast: Ullrich Lohmar, SPD, Vorsitzender des Bundestagsausschusses für Bildung und Wissenschaft.

Tagungsort war das Souterrain der Quickborner Denkfabrik, die eine unscheinbare, ebenerdige Reihenhaufassade zeigt und sich ihnen als rosafarben ausgelegtes, sich nach hinten zu grünen Wiesen öffnendes Grobraumbüro entpuppt, bevölkert von drei jungen Damen und zwei Herren im Pensionsalter, in Büroarbeiten vertieft.

Auf der grünen Wiese, so erfuhr ich, soll ein Planungsseminar entstehen, denn im Souterrain wird es zu eng. Hier findet normalerweise statt, was die Quickborner Entscheidertraining nennen: Mini-Chefs werden Quickborner Denkweisen eingetrichtert, zur gefälligen Verwendung zu Hause.

Diese Denkweisen sind kein Geheimnis. Sie bestehen trotz der vielen Diplome, die in Quickborn zusammenkommen, vorwiegend aus der Anwendung des gesunden Menschenverstandes und aus der Technik, alles und damit nichts zu glauben. Quickborner werden gerufen, wenn Verwaltungsoder andere Systeme verbessert,

oder von vornherein optimal eingerichtet werden sollen. Wo immer sie auftauchen, meist nur zu zweit oder zu dritt, richten sie sich zunächst einen Planungsraum nach heimischem Vorbild ein, mit weichem Teppich, weichen Wänden und dämpfender Decke. Alsdann greifen sie sich Leute, die mitten in dem Ärger stecken, den es zu lösen gilt, lassen sie für Planungsaufgaben abstellen und bringen ihnen das Kärtchen bei: „Formuliert eure Sorgen, hängt sie an die Wand.“ Sie verlangen schonungslose Offenheit in allen Etagen des Hauses; erhalten sie das nicht, reisen sie wieder ab.

Sie pinnen einen Zeitplan an die Wand, der sich meist über neun Monate erstreckt und klar regelt, wie lange Probleme gesammelt, Ziele formuliert und Lösungen erarbeitet werden. Die Lösungen sind nicht ihre Arbeit; sie lenkense nur. Zurücklassen möchten sie ein selbständiges Planungsteam innerhalb des Systems, das weiterlebt, weiterplant und weiter verbessert: „Man muß erreichen“, so postulieren sie, „daß ein System immer wieder das gerade Existierende in Frage stellt.“ Länger als neun Monate bleiben sie nicht gern, da dann der nötige Abstand 1 zu sehr schmilzt.

in unserem Werkstattseminar im Quickborner Planungskeller hingen schließlich vierzehn rote, zwei weiße und fünf blaue Karten an einer grünen Stellwand. Zu den Klängen von Bob Dylans „New Morning“ aus der Stereoanlage sowie einer Boeing 720 in Hamburg-Fuhlsbüttels Einflugschneise Nord (die das Team in seiner Standortplanung um nur hundert Meter verfehlte) wurde nun diskutiert, wie man wohl diese Ziele erreiche.

Sie waren so heterogen wie die Gruppe selbst und erfaßten die ganze Bildungsmisere von der Forderung nach einer „Bund/Länder-Projektgruppe für Gesamtschulen“ bis zur Beantwortung der Frage: „Sollen Planer das, was in ihren Köpfen ist, durchsetzen?“ Und daneben: „Haben Planer was in ihren Köpfen?“ Daneben eine dritte Karte: „Wie erreichen wir, was in anderen Köpfen steckt?“ Ein typischer Planungsdialog.

Kasprzik verkündete höflich: „Ich würde meinen, wir teilen uns jetzt in vier Kleingruppen; schreiben wir doch einfach mal ein paar Themen an die Wand.“ Als die Themen gefunden waren, stand man auf, bildete spontan Vierergruppen und scharte sich, je Gruppe in einer anderen Ecke des Raumes, um einen Tisch mit Kartei vor einer Stellwand für die Karten. Nach zwanzig Minuten erklang ein Kinderglockenspiel. Kasprzik ging einher und schwang einen Plastikosterhasen, den etliche Jahre in einem Kinderspielzimmer zwar schwer verletzt, aber noch nicht

stum gemacht hatten. Das vervierfachte Diskussionspotential wurde wieder in die gemeinsame Bahn des Plenums gelenkt, indem jede Gruppe ihre „Findungen“ vortrug. Derweil tippte eine Dame ab, was an den Tafeln an Sprüchen hing; nach einer Stunde lag der erste Schwung Protokolle photokopiert auf jedem Tisch.

Mittags gab's in der Kantine im Hause kalte Platte mit viel Lachs, Kaffee, Tee und etlichen Säften. Quickborn ist alkoholfrei. Der Nachmittag wurde mit einer Videokamera gefilmt, zwecks Visualisierung. Das Zwölftausend-Mark-Gerät: Das höchste-Zeit-ist-für-einen-Brief-nach-Hamburg und ich ohnehin auf der Fahrt zur Stadt am Flugplatz vorbeikomme, gut, da werde ich dort in Orly am Postschalter vorsprechen. Ganz einfach! Und sollte auch am Sonntagabend die Süd-Autobahn verstopft sein, so kann das für meinen Brief so viel nicht ausmachen. Denn bis tief in die Nacht hinein sind auf diesem bekanntlich größten und modernsten Flughafen Europas die Beamten zur Stelle. Man muß halt die Zeit zu berechnen wissen! Bin ich um zehn oder elf Uhr am Postschalter des schönen, strahlenden Hauptgebäudes von Orly, kann ich unbesorgt sein. Denn unten steht unter den vielen Maschinen ja schon das Flugzeug der Lufthansa, das morgen acht Uhr fünfundfünfzig in Hamburg landen wird. Bringe ich meinen Eilbrief an Ort und Stelle, so daß er dort höchstens ein paar hundert Meter bewegt werden muß, nämlich vom Schalter zur Maschine, so stehen für diesen postalischen Vorgang mindestens sechs Stunden zur Verfügung.

Tu parles! Denkste!

Nach gemächlicher Fahrt im Schrittempo komme ich um elf in Orly an, parke den Wagen zum Mindestpreis von drei Francs (es kann mehr werden) und ziehe im Flughafenpalast für zwei Francs das Billett aus dem Automaten, das mir erlaubt, die Knips-Beamten zu passieren und die Rolltreppe hinaufzuschweben. Richtig, der Postschalter ist geöffnet.

Der Beamte wiegt den Brief, lächelt höflich, verkauft mir eine Marke zu fünf Francs und eine zu dreißig Centimes, verabreicht mir gratis (weil „schöner Zug“) einen Klebezettel „Par Avion“ und einen anderen: „Express“, was alldessen versagte. Als Kasprzik am Abend den Akteuren die Aktion vorführen wollte, kam nichts als Flimmern: „Da haben wir mal wieder irgendeinen Knopf ein ganz klein wenig zu weit gedreht.“

Der nächste Morgen begann mit vehementer Selbstkritik, einem weiteren Hobby der Dauerdenker. Ein Ergebnis hatte das Seminar nicht, sieht man von dreiunddreißig

Seiten Protokoll ab und der Hoffnung, daß irgendeiner der geladenen Schulmänner endlich die Notwendigkeit eines Planungsauftrages erkenne. Denn auch das müssen die Quickborner beherrschen: die Kunst des Verkaufens. „Wir legen so etwas immer in Zeiten, in denen, wir es uns leisten können, weil wir keine Aufträge haben.“

Gottschalks Gruppe „Bildung und Gesundheit“ hat sich mit Geduld gewappnet: „Der Bedarf an Schulund Krankenhausbplanung ist immens, aber die Mühlen mahlen langsam.“ Seit Lohmar in Quickborn einund ausgeht, die Quickborner Politplaner in Bonn für Ehmke denken und vorher des „roten Jochen“ Steffen Kieker SPD-Garde zum Entscheidertraining hatten, bekommen die Quickborner „in den Südstaaten“ keine Orders mehr: „Was soll so ein armer CSU-Mensch auch machen.“ Sie leiden unter einer roten Couleure, die sie vergeblich von sich weisen, wo doch schon ihre Schnauzbarte nichts als rot signalisieren, nicht wahr . .

Die Quickborner verdienen viel zu gern viel Geld, als daß sie die Revolution im Tornister trügen. Doch als die Bildungsund Gesundheitsgruppe im letzten Jahr beschloß, ihre Gehälter um ein Fünftel zu kürzen, machte sie das einstimmig: „Wir hatten so wenig Aufträge.“ Dabei lebt das Team noch heute von Gottschalks Idee, Großraumbüros nicht nach Abteilungen zu gliedern, sondern nach dem Prinzip der kurzen Wege. Doch das ist Go.ttschalks Bier nicht mehr.

Quickborner Erkenntnisse machten auch vor den Quickbornern selbst nicht Halt. Längst praktiziert das Team Mitbestimmung und Mitbeteiligung, nicht um des sozialen Umsturzes, sondern um des Teamworks willen. Von den dreihunddreißig Mitarbeitern sind heute knapp die Hälfte mit je 15 000 Mark Stammeinlage die Gesellschafter der Firma, die Firmengründer Schnelle und Dunst, bis 1956 Büromöbelverkäufer, eingeschlossen. Jeder Mitarbeiter kann Gesellschafter werden, sobald er zwei Jahre im Team ist. Außenstehenden Kapitalgebern hingegen ist laut Gesellschaftervertrag der Zutritt verboten. Zu sagen haben das Plenum und die Geschäftsführung, in die jede der fünf Arbeitsgruppen ihren selbstgewählten Sprecher entsendet. Chefs gibt es nicht, und Sekretärinnen werden „genauso bezahlt wie neue Planer, fast zehntausend Mark im Monat“. Zwei von ihnen sind in diesem Jahr Gesellschafterinnen geworden.

Die Quickborner produzieren vor allem für den Papierkorb. Sie geben zu: „In fünfzig Prozent aller Fälle werden wir als Feigenblatt gerufen. Da ist dann jemand, der will etwas durchsetzen und braucht dazu ein Alibi. Nur fünfzig Prozent unserer Vorstellungen gehen in Erfüllung, und daß wir viel Schaum schlagen, wissen wir auch. Doch das System will den Schaum. Anders kommt man an den Kern nicht

heran.“

Das alles ficht sie nicht an. Nur auf ein Problem haben sie noch keine Antwort gefunden. Planer Gottschalk, 38: „Wir werden älter. Da hat man keine Lust mehr, herumzuvagabundieren. Wir haben zwar schon die Kernwoche eingeführt, daß heißt, nach drei oder höchstens vier Planungstagen vor Ort ist die Woche ruhiig, und wir fliegen nach Hause. Aber problematisch wird's zum Beispiel bei Auslandsaufträgen. Unsere Kinder kommen allmählich in die Schule, und da denkt man über solche Dinge anders als früher. Für Manager zu Hause haben wir wenig Platz.“

Was sie tun werden?

„Aboder weiterwandern. Mehr kann man wohl dabei nicht machen.“

COPYRIGHT DIE ZEIT, 07.05.1971 Nr. 19

ADRESSE <http://www.zeit.de/1971/19/Dass-wir-viel-Schaum-schlagen>

Polemik  
Campagne

KANZLERAMT

## Kritik am Ehmkes „Reorganisation“

### Haushaltsmittel für Stümpererei vergeudet

Von hemmungsloser Personalpolitik im Geiste seiner Auftraggeber in der SPD-Partei zentraler versteht er viel, als rücksichtsloser Polit-Leibgardist des ihm anbefohlenen Kanzlers hat er sich bewährt, am Mischpult des Regierungsapparates gilt er als cleverer, aber bei der Reorganisation des Bundeskanzleramtes hat Horst Ehmke bisher keine glückliche Hand gehabt. Seine hochtrabenden Pläne, das Kanzleramt zu einem modernen Instrument der Regierungspolitik zu machen, konnte er nicht verwirklichen. Zu einem geringen Teil lag dies daran, daß jeder Bemühung dieser Art natürliche Grenzen gesetzt sind. Entscheidend für die Mißerfolge Ehmkes auf diesem Gebiet war die stümperhafte Art, in der er neue Planungsverfahren und Organisationsformen entwickeln ließ. Die scharren Auseinandersetzungen zwischen Ehmke und dem Personalrat des Kanzleramtes haben der Öffentlichkeit die Augen für die Schwächen des großmäuligen Alleskömmer und Besserwissers geöffnet.

In einer neuen Stellungnahme, die der mehrheitlich von Vertrauensleuten der Gewerkschaft ÖTV beherrschte Personalrat der Belegschaft zuleitete, werden die unseriösen und in ihrer Naivität fast an Quacksalberei grenzenden Methoden scharf, die im Kanzleramt unter der direkten Verantwortung des Ministers praktiziert werden, um fragwürdige Organisationskonzepte als wissenschaftliche Erkenntnisse auszugeben. Wie in der Vergangenheit, steht dabei das wegen seiner Arbeitsweise umstrittene „Quickborner Team“ im Zentrum der Kritik. In die Quickborner, die mit fürstlichen Honoraren für ihre Beratertätigkeit aus der Staatskasse belohnt werden, ist Ehmke geradezu vernarrt, obwohl ihm wiederholt begründete Bedenken gegen die für eine Reorganisation einer Staatsbehörde ungeeignete Arbeitsweise dieses Wirtschaftsunternehmens vorgetragen worden sind. Wenn man der Meinung des Personalrates folgt, daß die Quickborner Methode des „Brainstorming“ für die Lösung organisatorischer Fragen ungeeignet ist, liegt die Schlussfolgerung nahe, daß Ehmke die für dieses Unternehmen verwendeten Steuergelder sinnlos verpulvert hat. Über diese Vergeudung von Haushaltsmitteln sollte sich der Bundestag so schnell wie möglich ein Bild verschaffen und gleichzeitig weitere Ausgaben für das Quickborner Team verhindern.

Die neue umfangreiche Stellungnahme des Personalrates zur Reorganisation des Kanzleramtes enthält eine Reihe von vernichtenden Urteilen über einen Zwischenbericht der von Ehmke eingesetzten „Arbeitsgruppe Organisation“, deren „Moderator“ der Chef des Quickborner Teams, der ehemalige Mübeihändler Wolfgang Schnelle ist. Der Personalrat vermißt an dem Bericht beispielsweise abgewogene und gut begründete Meinungen und schreibt, er sei „mit den Abteilungsleitern des Bundeskanzleramtes“ (1) der Meinung, daß der Bericht „stark im Theoretischen und Abstrakten stehenbleibt“. „Zusammenfassend darf der Personalrat feststellen, daß die Arbeitsgruppe kein organisatorisches Konzept oder konzeptionelle Vorschläge vorgelegt hat, die einer ernsthaften Prüfung standhalten“, heißt es in der Stellungnahme.

H. S.

